

„Gehen Sie mit nach Afghanistan?“

Wie der ungediente Mainzer Journalist Boris Barschow Major wurde, und warum Kabul ihn nicht loslässt

Von
Reinhard Breidenbach

MAINZ Wenn Boris Barschow in Mainz zur Arbeit fährt, kommt er an dieser Ampel vorbei. Es ist die Straße zum Lerchenberg. Barschow ist Journalist beim heute-journal des ZDF. „Ich denke mir immer, diese Ampel will ich wiedersehen“, erzählt er. „Wenn ich das schaffe, heißt das, ich bin gesund und zuhause.“

Kabul, Afghanistan, Anfang 2007. Boris Barschow, Bundeswehr-Major der Reserve, fährt im gepanzerten Wagen über den Massoud-Kreisel. Die meisten Selbstmordanschläge passieren hier. „Plötzlich fiel mir ein, dass ich kein Testament gemacht habe.“

Kein verkleideter Reporter

Barschow sagt: „Ich bin Journalist aus Leidenschaft.“ Aber er ist kein als Soldat verkleideter Reporter, der auf Sensationsstorys aus ist. Er ist auch Soldat aus Leidenschaft, das wird deutlich. Ein Soldat, dem es sehr auf die Menschen ankommt, denen er in Afghanistan begegnet. Dessen Augenmerk sehr auf zivilen Hilfsprojekten liegt, der mit seinem Buch „Kabul, ich komme wieder“ CASH unterstützt, das Kinderhilfswerk der Unteroffiziere im Bundesverteidigungsministerium. CASH kommt von: Children, Art, Soldiers, Help – Kinder gestalten künstlerisch, Soldaten helfen ihnen.

Barschow sagt, es reiche nicht zu reden. Er betont: Deutschland werde – auch – am Hindukusch verteidigt. Aber der Militäreinsatz sei nicht nur dazu da, den Westen vor den Taliban zu schützen: „Das Elend ist über die ganze Welt verteilt. Und es ist ein ungemein schönes Gefühl, wenn man merkt, dass Hilfe auch ankommen kann.“

Barschow wird 1967 in Hamburg geboren. Weil er in Berlin aufwächst, muss er nicht „zum Bund“. 1999 dreht er fürs ZDF einen Film über Bundeswehr-



Boris Barschow: Arbeitskleidung für Kabul. Foto: Christoph Schieder

Tornados im italienischen Piacenza. Barschow absolviert eine „Orientierungwehrrübung für Journalisten“, interessiert sich mehr und mehr für diese Welt.

Vertrauen gegen Vertrauen

Er, der „Ungediente“, wird nach vielen Lehrgängen schließlich Reserve-Major. Das ist möglich, weil er zivilberufliche Qualifikationen hat, für die es bei der Bundeswehr Bedarf, aber keine eigenen Ressourcen gibt. Der Journalist und Offizier Barschow betont: „Ich habe der Bundeswehr immer gesagt: Vertrauen gegen Vertrauen. Ich bin im Hauptberuf Journalist. Das heißt: Wenn bei euch die Kacke am Dampfen ist, berichte ich auch darüber – fair.“

Eines Tages kommt der Anruf: „Gehen Sie mit nach Afghanistan?“ Er sagt Ja, aber es ist ein langer Weg nach Kabul, vor allem seelisch. Barschow schildert eine Szene im Möbelgeschäft. Seine Freundin Sand-

ra und er möchten ein Sofa kaufen, das eigentlich acht Wochen Lieferfrist hat. „Wissen Sie“, sagt er zu dem Verkäufer, „ich geh’ schon in sechs Wochen für zweieinhalb Monate weg, und ich weiß nicht, ob ich am Stück wieder zurückkomme.“

Zweieinhalb Monate in Kabul, Anfang 2007. „Seit die Nato in Afghanistan ist, gehen dort sechs Millionen Kinder wieder zur Schule“, sagt Barschow. In Afghanistan herrsche „biblisches Elend“. Und: „Du kommst zu der Erkenntnis, dass alle zehn Zentimeter eine Bombe sein könnte. Dann beginnt die Verdrängung.“

Faszinierendes Volk

Die Afghanen seien ein faszinierendes Volk, „stolz, gastfreundlich, kultiviert, davon könnten sich viele in Europa eine Scheibe abschneiden.“ Die Deutschen seien sehr gut angesehen in Afghanistan.

Der Major Barschow ist in

Kabul Chefredakteur der Nato-Zeitung „Stimme der Freiheit“, produziert von 200 Leuten, stolze Auflage 390 000, alle zwei Wochen, vierfarbig. Die Zeitung wird überall im Land verteilt, so gut es geht. Allerdings: „70 bis 90 Prozent der Menschen können nicht lesen. Ihr Hauptmedium ist das Radio, aber es gibt oft keinen Strom.“ Die Nato verteile Radios mit Sonnen-Akkus und Handkurbeln.

Steine aufheben

Aufgabe der „Stimme der Freiheit“ sei es, „den Menschen Aufmerksamkeit zu widmen“. Keine „Hurra-Artikel“, betont Barschow, „wenn es mal wieder Kollateralschäden gegeben hat, berichten wir auch darüber.“ Der Chefredakteur und Major sagt, man dürfe natürlich nicht hinter dem Schreibtisch sitzen bleiben in Kabul, „ich muss Steine aufheben und drunter gucken.“ In den deutschen Medien falle ihm jetzt auf, „dass wir viel über Selbstmordattentate erfahren, aber wenig über Menschen.“ Wichtig sei auch, besser zu erklären, „wie sich die Soldaten fühlen.“

Ab November wird er wieder einer von ihnen sein. Diesmal soll der Einsatz länger dauern, bis März. „Es ist faszinierend, sich selbst zu beobachten“, erzählt er. „Wenn ich jetzt hier spazieren gehe, mache ich lieber einen Umweg, als über eine Wiese mit hohem Gras zu laufen, wo ich nichts sehe.“

Manchmal ertappe er sich schon bei dem Gedanken: Warum tust du dir das an? „Aber nicht mehr hinzugehen, das wäre die absolute Oberflächlichkeit. So eine Sache macht man ganz. Oder gar nicht.“

Medientipps

■ Boris Barschow: Kabul, ich komme wieder. vivelverlag, Lüneburg 2007.

■ www.boris-barschow.de

■ www.aktion-cash.de